

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2,50 M
nach die Post 3 M für das
Semester. Der Restbetrag
muss rechtzeitig sein.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die Anzeigengebühren...
Preis der Zeit 40 S
Anzeigengebühren...
Halle, den 19. Oktober 1895.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Sonnabend 19. Oktober 1895.

Seiner Bureau:
Berlin SW., Grenubergstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 19. Oktober. Professor König in Göttingen
nahm die Berufung an Stelle Fiedrichs zum
Professor der Chirurgie in Berlin und Direktor
der Charité an.

Freuden, 19. Oktober. Der Reichstagsabgeordnete Horn
wurde wegen Majestätsbeleidigung um 10 Monaten Gefängnis
erwähnt und sofort verhaftet. Für seine Wiedererlassung werden
10000 Mark Kaution verlangt.

Zemboerg, 19. Oktober. Der Wiener Sinagowetz in
Kuh erhielt eine Hofmedaille, worin sich eine Höllemaschine
befand. Es ist niemand verlegt. Die Unternehmung ist eingeleitet.

Budapest, 19. Okt. Eine Versammlung von 1200 Hochschülern
nahm unter Glatens Leitung eine Resolution an, worin sie ihre Empörung
über die in Ungarn getriebene ungarische Sache und damit verbundene
Verhöhnung der ungarischen Republikanten und der ungarischen
Nation überhaupt Ausdruck giebt und Glatens Abwahl fordert. Ein
andere Antrag, in welchem den Ungarnen Studenten die Hand
gehoben und die Hoffnung ausgedrückt wird, daß sie ihre Fehler
eingeüben werden, wurde verworfen.

Budapest, 17. Okt. Im Finanzausschuß erklärte der Handels-
minister, es könne als sicher angenommen werden, daß die im Laufe
des Jahres präsumierten Einnahmen der Staatsbahnen faktisch ein-
zufließen werden, wogegen die Mehrausgaben sich dem Monatslohn
gegenüber auf 2 1/2 Millionen stellen würden.

London, 19. Oktober. Aus Sanghai wurde freundschaftliche
Anruhen gemeldet. In Sanktau und mehreren Orten südlich von
Amoy wurden die englischen Missionen getötet. Die Mandarinen
verweigern offen den Schutz.

Kairo, 19. Oktober. (Neueröffnung.) Ein Boot mit 60
Personen kollidierte mit einem in der Nähe liegenden Dampfer. Das
Boot kenterte, 50 Personen ertranken.

Konstantinopel, 19. Oktober. (Neueröffnung.) Der Sultan
ermahnt nach dem heutigen Gemüthselid in einer Privat-
audienz.

Die Einweihung des Kaiser Friedrich-Denkmal
bei Wörth.

Auf dem Schlachtfeld von Wörth, dem blutgeräucherten Ort
wo vor fünfzig Jahren Kronprinz Friedrich Wilhelm
seinen ersten großen Sieg über die Franzosen errungen hatte, ragt
nun das Denkmal, das den tapfersten Held der deutschen
Geschichte in Erinnerung rufen will. In jugend-
licher Mannlichkeit, mit jenem Ausdruck im Antlitz und Ges-
te, der, heldenmüthig und siegesdringend, alles mit Begeisterung,
Mut und Vertrauen erfüllt, so stellt das Standbild den
deutschen Helden dar. Auf reichhaltigen Boden, wo die Erinnerung
an den Monarchen, dessen Willen und Wirken dem deutschen
Volke unvergänglich bleiben wird, sich lebendiger aufsprüht, dort,
wo viel edles, deutsches Blut vergossen werden mußte, steht das
Denkmal des Helden, der mit dem deutschen Volke dem
Vaterlande das Gut zurückgab, das in Zeiten der Schwäche
und Erniedrigung verloren gegangen war. Deutlich ist hier das
Land und deutsch wird der Boden eueig bleiben, wo „unseres
Frei“ rogende Helmschmuck die Wacht hat an der Westmark.

Zur Denkmalsenthüllung waren der Bahnhofs-
und die Ortsgemeinde herlich beehrt, der Denkmalsplatz
war auf das Reichste geschmückt. Die Feyer war vom prächtigen
Wetter begünstigt. Gegen 12 Uhr trafen der Kaiser, die
Kaiserin und die kaiserlichen Gäste auf dem Denkmals-
platz ein. Nach der Begrüßung durch den Statthalter Fürsten
zu Hohenlohe-Langenburg und durch das Festkomitee hielt der
Kaiser eine Ansprache an den Kaiser, in welcher er denselben
Blick, die Gedenkung zum Beginn der Feyer zu erklären.
Nebenbei dies geschah war, kurz der Straßburger Männer-
Gesangsverein mehrere Gesänge vor, hierauf hielt der General
der Infanterie von Moltke, der langjährige Adjutant und
Freund des Kronprinzen, ein Mittagsessen von Wörth, die
Festrede.

In warmen begeisterten Worten schilderte der General die her-
liche Gestalt des Kronprinzen, seinen vom deutsch-nationalen Ge-
sinnung erfüllten Geist und seine feste Zuversicht, daß der Preis des
Kampfes das unter der Führung wieder vereinte deutsche Vater-
land sein würde. Redner wies hin auf die Liebe und das fröhliche
Vertrauen, mit welchem die hiesigen Deutschen, Fürsten und Völker,
Offiziere wie Soldaten, die Erinnerung des Kronprinzen zum Führer
der deutschen Truppen aufnahmen. Insbesondere erinnerte Redner
an die heldische Begeisterung in Wörth, wo der edle König von
Preußen dem Kronprinzen die ritterliche Hand darbot, und wie bei
diesem unvergesslichen Akte ein großartiger Sturm des Erfolgs das Haus
durchdrang. Ein gleicher sympathischer Empfang wurde dem Kron-
prinzen von den Bundesfürsten und der Bevölkerung in Württemberg
und Baden zu Theil. Und als dann die ersten Wurf ins Rollen ge-
kommen, die Höhen von Wörth erklüht waren, erfolgte bei
Wörth die erste große Schlacht. Welt über die unmittelbaren taktischen
Erfolge hinaus war dieser Sieg folgenschwer und bedeutungsvoller sowohl
für den weiteren Gang der kriegerischen Ereignisse, wie für die Ge-
staltung der allgemeinen politischen Lage. Mit Säulen hat die
Welt, was vereinte deutsche Kraft vermag. Bei Wörth entfaltete
das kleine Heer „unserer Frei“, welches ihn fasten das
schönste und liebste Werk seines großen Ruhmes und Ehren-
reizes war. Und sobald die blutige Arbeit gethan war, dann
erhielt er, ein königlicher Kommandeur, als Helfer, Retter und Tröster
für Freund und Feind. Redner erinnerte hier an die gerechten
Ehren, wie der Kronprinz den tödlich verwundeten Major von

Kaiserberg unarmte, wie er an der Seite des Generals Abel Donag
stand und wie er dem sterbenden französischen General Maout die
Hand reichte. General Moltke gedachte sodann der treuen und
tapferen Helden des Kronprinzen, des schlauchtunigen, held-
herausgesprochenen Arztes, des Mannes von
edelm deutschen Charakter und dem, der höchsten Selbsteopferung
darbietet und von der Lärm, der tapferen Mitarbeiter
der württembergischen und badischen Truppen und ihrer Führer.
Redner schloß mit der Erinnerung an den Heimgang des kaiserlichen
Vaters. „Am Tage von Wörth und Wörth, die trugen wir ihn
hin aus, sein treues Soldaten- und Wörth unmittelbar dem Gege
folgend, zur selbigen Wörth des Friedens. Wohl prägte
die Natur im schönsten Frühlingsschmuck, die Waldengel sangen
ihrem Herrn und Lieblich die Abschiedslied, aber von den Büchsen
des Stadt löste dumpfes Truergeläch, die Trommeln wühlten
geschmückt, die Fahnen waren umflort. Ziers Weh war in
die Augen aller eingedrungen. Er ward begraben, aber nicht
vergessen. Länger als das von Weiterhand in Stein und
Eis geschnittene Bild den leblichen Augen der Mitmenschen
sichtbar ist in Wörth, wird seine hohe Würdigkeit der Seele der Nation
vorwachen, so lange Preußen hat nicht der Sonne weiche, so
lange deutsche Truppen nicht in der Welt stehen. Kaiser Friedrich
der Große! Nun, ihr zukünftigen Geschick, die ihr vor
25 Jahren an dieser Stelle Tod und Verderben in die Feinde-
reihen geschleudert, tragt Leute deren ehernen Fußesgruß hinauf zu
den Wällen! Cromwellen, erkalte! Ihr mit Eichen aus ge-
schmückten Fahnen, stellt euch vor dem höchsten Sieger! Auf
alldiehöchsten Reich! Er Majestät der Kaiser folgte die Wörth
mit unermüdlichen Schritte. „Es lebe Se. Majestät der Kaiser, hurrah,
hurrah, hurrah!“

Die Rede war sehr eindrucksvoll. Der Kaiser dankte dem
Festredner tiefbewegt für seine ergreifenden Worte. Auch die
Kaiserin und die Kaiserin Friedrich waren tiefbewegt, namentlich
als der Kaiser den Segen zum, das Kommando zum Prälaten
gab und darauf die Hülle des prächtigen Denkmals sel-
stentandener und lautejubelndes Geseh durchdrang in
diesem Augenblicke die Luft. Das Denkmal hielt den Kaiser
bar, wie er eben sein Pferd parirt hat und mit vorgeschobenem
Arm auf die Fremden deutet, als formandire er zum Angriff.
Kaiser Wilhelm tritt abwärts vor das Denkmal und hielt
folgende Ansprache:

„Meine hochverehrten Kriegsgenossen Meines Herrn Vaters
und sonst verarmte Herren! Im Auftrage Jurer Majestät
der Kaiserin Friedrich habe ich Ihnen Jure Majestät und zugleich
Meines höchsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie es sich nicht
haben nehmen lassen wollen, uns dieses herrliche Denkmal errichten
zu helfen und am heutigen Tage zu erscheinen. Tief bewegten Herzen
verweilt hier heute Meines hohen Frau Mutter, daran gedenkend, daß es
ihm am Arme ihres Herrn Gemahls vergangen gewesen, an dieser Stelle
aus seinem eigenen Munde die Kunde über den ersten von ihm er-
reichten großen Sieg zu verkünden. Ich spreche Jure Majestät
dabei ganz besonderen Dank dafür aus, daß sie die Gnade gehabt
hat, sich hier auszusprechen, wo nunmehr dieses herrliche Bild Meines
Herrn Vaters aufgerichtet werden wird. Was wir über ihn vernom-
men haben, konnte nicht schöner und nicht bewegter geschildert werden.
Was wir aber sahen, angefaßt dieses Standbildes und in An-
betracht der Wichtigen Widerwehr der großen Zeit der
Wiedergeburt unseres Vaterlandes, wo hier zumal zwei lid-
deutsches und norddeutsches Blut zu dem Akte sich vereinigen,
das unser deutsches Reich wieder hat bauen helfen, — das bewegt
sich unter aller Derg. Und wir Jüngeren vor allem, wir geloben
im Anblick des hohen Siegers, unseres vereinigten Kaisers, das zu
halten, was er uns erlehrt hat und die Krone zu wahren, die er
schmiedete und dieses Reichsland gegen wen es aus sein, zu schür-
men und deutsch zu erhalten, so wahr uns Gott hiße und unser
deutsches Schwert! Nun aber wollen wir alle einstimmen in den
Ruf: Meine hohe Frau Mutter, durch deren Ercheinen der heutige
Tag gerührt ist: Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich Hurrah!
Hurrah! Hurrah!“

Hierauf legten die Majestäten und die Fürstlichkeiten
Kränze nieder und besichtigten das Denkmal. Alsdann legten
auch die Deputationen der Regimenter ihre Kränzchen am
Denkmal nieder.

Hierauf übergab der Staatsminister v. Hofmann dem
Statthalter von Elsaß-Lothringen das Denkmal mit
einer Ansprache.

In derselben brachte er die Gefühle zum Ausdruck, welche in
aller Herzen für den Kaiser Friedrich schon als Kronprinz durch den
Hau der seiner Persönlichkeit aus in Elsaß-Lothringen lebten. Nach
einem kurzen Abriss über die Entfaltung und weitere Förderung des
Denkmals dankte der Redner A. M., welche zum Gelingen des Unter-
nehmens beigetragen, in allerhöchster Weise den Kaiser und fuhr dann
fort: So möge es denn hinsichtlich in die fern Zukunft, durch
herrschaftliche und ruhige Hände hindurch, Zeit und unabweisbar möge es
auf die kommenden Geschlechter nicht das Andenken an die erhabene
Person Se. Majestät des hochgeliebten Kaisers Friedrich übergeben,
sondern auch die Erinnerung der großen Zeit, deren fünfundsanzigste
Wiederkehr wir in diesem Jahre feiern. Dem deutschen Volke soll
das Denkmal eine immerwährende Mahnung sein, mit aller Kraft
selbsthalten, was in jener großen Zeit durch die Heldentugenden der
Väter an Einheit im Innern, sowie an Macht nach Außen errungen
wurde. Die Bevölkerung dieses Landes soll das Denkmal immer
von Neuem mahnen, in treuer Fürsicht und Anhänglichkeit an
Kaiser und Reich mit den höchsten Stimmten des deutschen Volkes
zu wehnen.

Die Ansprache, mit welcher der Statthalter in Elsaß-
Lothringen, Fürst Hohenlohe-Langenburg, das Kaiser
Friedrich-Denkmal aus den Händen des Staatsministers v. Hof-
mann entgegennahm, hat folgenden Wortlaut:

„Se. Majestät hoch allergnädigst geruht, daß ich im Namen
des Landes von Elsaß-Lothringen aus den Händen des Berliner
und Saganauer Comites des erhabenen Denkmal des seligen un-

geliebten Kaisers Friedrich Majestät, welches Ew. Majestät
die Gnade hatten, jedoch enthalten zu lassen, übernehme.
Im Namen des Landes gelobe ich das uns übergebene
Bermächtigt heilig zu halten, treu zu wahren und
bewahren zu wollen. Gott gebe, daß im Hinblick auf die
Vorfälle des so tief betrauertem und so lieb geliebten Heiden, auf die
Angehörigen der Heidenlande immer der heldischen und heldischen
Vermählungen eingedenk bleiben mögen, mit welchen Ew. Maj. unter
König-Lothringen umhin. Möchte das Andenken an Kaiser Friedrich
das Gefühl der unheillichen Zusammengehörigkeit aller deutschen
Stämme auch in untern Lande immer mehr fördern und die Liebe
zu unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn immer mehr befestigen.
Das wolle Gott!“

Hierauf folgte wiederum ein Gesangs-Vortrag des Straß-
burger Männer-Gesangsvereins. Nach der Besichtigung des
Denkmals und nach dem Vorbemerklich der aufgestellten Truppen
begaben sich Ihre Majestäten und die anwesenden Fürstlichkeiten
nach Frohweiler zur Frühstückstafel bei dem Grafen von
Fürstlichen Montmarin.

Die Wagen der Kaiserinnen wurden auf der Fahrt zum Denk-
mal, wie nach Frohweiler und zurück nach Wörth von einem
Esakolon der reformirten Melchiorer begleitet. Von Wörth
erfolgte um 8 Uhr 40 Minuten die Abfahrt der Majestäten
und Fürstlichkeiten nach Straßburg, wo 7 1/2 Uhr Abends im
Kaiserpalaß eine Hofstube zu 180 Gedecken und das selbigen
ein Kapellenfest stattfand.

Dem Chef des Militär-Kabinetts General der Infanterie
von Hahnke wurde der Schwärz Adlerorden verliehen; der
Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg wurde zum Generals-
lieutenant befördert.

Deutsches Reich.

* Das preussische Staatsministerium hat sich schließ-
lich gemacht, als Tag des Wiederzusammentritts des Reichs-
tags dem Kaiser den 26. November (Dienstag) vorzuschlagen.
(Wir haben diesen Termin bereits mehrfach als den Tag der Ein-
berufung bezeichnet kommen. D. Red.) Bis Mitte Dezember
kann dann innerlich noch einigen kleineren Gegenständen die
ernte Regelung des Reichsstaatsbudgets erledigt werden, was um so
mehr genügt, als der Entwurf eines vierjährigen Haushalts,
die Hauptaufgabe des nächsten Reichstages, noch erst nach Neujahr
zur Berathung gelangen kann. Der preussische Landtag
wird, wie stets, auch diesmal wieder zu dem verfassungsmäßig
ausgerufenen Termin, also Mitte Januar n. B. einberufen werden.

* Der Gedanke, den Aufbau des heimischen Getreides
durch die Errichtung genossenschaftlicher Kornhäuser,
in denen das Getreide gelagert und bearbeitet wird und zur
Unterlage von Lombardkredit dienen kann, zu regulieren, zu
erleichtern und zu fördern, findet in den Kreisen der heimischen
Getreideproduzenten einen großen Anklang. Trotzdem ist bei
der derzeitigen Lage der heimischen Landwirtschaft eine so
rasche und kräftige Entwicklung der Kornhausgenossenschaften,
wie sie im Interesse der preussischen Landwirtschaft liegt, nicht
zu erwarten, wenn solche Unternehmungen nicht geeignetenfalls
auch finanziell aus öffentlichen Mitteln gefördert werden können.
Dabei kommt es keineswegs auf eine gleichzeitige Anwendung,
sondern vor allem darauf an, den genossenschaftlichen Unter-
nehmungen den Zeit bei für einen auch unter dem rein ökonomi-
schen Gesichtspunkte rationalen Betrieb erforderlichen An-
satz und Betriebskapitals, unter welchem sie sich nicht aus eigener
Kraft beschaffen können, unter nachgehenden Bedingungen zugäng-
lich zu machen. Auch darf nach den auf anderen Gebieten, namentlich
bei den landwirtschaftlichen Meliorationen und bei der
Kleinbahnen gemachten Erfahrungen angenommen werden, daß
eine ausreichende Vorthaltung öffentlicher, namentlich kommunaler
Kornhäuser bei der Förderung genossenschaftlicher Kornhäuser
nicht zu erwarten ist, wenn der Staat nicht in dieser Hinsicht
mit gutem Beispiele vorangeht. Im Hinblick auf das in der
letzten Session bereits entwickelte agrarpolitische Programm
darf hier nach erwartet werden, daß schon für das
nächste Etatsjahr die Vereinfachung der Mittel
zu dem bezeichneten Zwecke in Aussicht genommen
werden wird.

* Das Ergebnis der sächsischen Landtagswahlen
liegt jetzt vollständig vor. Bei den 27 Wahlen wurden 22
Mitglieder der Kartellpartei und 5 Sozialisten gewählt. Von
den ersten gehören 15 der konfessionellen, 5 der national-
liberalen Partei und 2 der Partei der „Kammerföhrer“.
Die Konfessionellen gewinnen somit einen Sitz, die National-
liberalen zwei Sitze; die „Kammerföhrer“ verlieren einen
Sitz; die Kartellpartei gewinnen also zwei Sitze. Die So-
zialdemokraten gewinnen und verlieren einen Sitz, behalten also
ihren alten Besitzstand. Charakteristisch ist, daß die
denkmalsoziale Reformpartei, die den Konfessionellen in
12 Wahlkreisen einen eigenen Kandidaten entgegengestellt
hatte, eine vollständige Niederlage erlitt. Auch der Deutsch-
thümliche hat abermals einen beträchtlichen Wählergang
Stimmen zu verzeichnen; die Freiwähler haben über beiden
einzigsten Sitze verloren. Im Einzelnen läßt sich über das
Stimmenergebnis noch nicht viel sagen. So viel steht aber
fest, daß die Sozialdemokraten in Dresden einen beträchtlichen
Stimmengewinn aufzuweisen können. In dem von ihnen er-
oberten Wahlkreise Dresden III sind 700 Stimmen mehr für
den sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben worden als 1891.
Im Wahlkreise Dresden II, wo der Konfessionelle mit 4452
Stimmen Sieger blieb, erhielt der Sozialdemokrat 8027
Stimmen gegen 1801 im Jahre 1891. Der 3. Dresdener
Wahlkreis wäre nicht an die Sozialdemokraten verloren
gegangen, wenn die Antikritiken auf einen eigenen Kandidaten
verzichtet und für den Kartellkandidaten gestimmt hätten. Der

Coursnotierungen		Deutsche Fonds und Staatspapiere.		Giehhahn-Privilieg-Obligations.		Giehhahn-Stamm-Privilieg-Aktien.		Giehhahn-Stamm-Aktien.		Obligations industrieller Gesellschaften.		Bergwerks- und Gütten-Aktien.		Bank-Aktien.		Gauzliche-Aktien.		(Bank) Diskont.		(Privat) Diskont.	
100 Reichsm. 1871	100 Reichsm. 1872	100 Reichsm. 1873	100 Reichsm. 1874	100 Reichsm. 1875	100 Reichsm. 1876	100 Reichsm. 1877	100 Reichsm. 1878	100 Reichsm. 1879	100 Reichsm. 1880	100 Reichsm. 1881	100 Reichsm. 1882	100 Reichsm. 1883	100 Reichsm. 1884	100 Reichsm. 1885	100 Reichsm. 1886	100 Reichsm. 1887	100 Reichsm. 1888	100 Reichsm. 1889	100 Reichsm. 1890	100 Reichsm. 1891	100 Reichsm. 1892

Polichs Kostüm-Stoffe

für Promenade, Gesellschaft, Ball, Hochzeit, Haus u. Wirtschaft in Seide, Sammet u. Wolle versendet an Private
Aug. Polich, Leipzig,
 Waache- und Bekleidungs-Preisliste, sowie Proben umsonst und postfrei. 1361



„Freyberg's Giftthaler wirkt sicher.“

Einziges radikales Vertilgungsmittel gegen Feldmäuse
 garantiert 0,3% reines Strychnin enthaltend, durch viele hundertfach nachweisbare Vertilgungserfolge bewiesen, mehrfach prämiert, 1 Kto. 1,50, 10 Kto. 15,00, 100 Kto. 100,00.
 Vertilgungsapparat zum Giftlegen 3,50.
 Wichtig in Anwesenheit und Fregendungen, durch Gift erkennen, man verlangt ausdrücklich Freyberg's Saccharin-Strychninbakter, sonst durch Gift verurteilt!
Ernst Freyberg, Delitzsch,
 älteste Fabrik von Saccharin-Strychninbakter.
 Senden Sie gef. umgehend wieder 100 Kto. Saccharin-Strychninbakter und 6 Vertilgungsapparate. Der Giftthaler bewirkt sich hier ausgedehnt.
 G a m b u r g a. d. Saale, 1. October 1895. Paul Gottschalk.
 Senden Sie sofort 50 Kto. Saccharin-Strychninbakter. Mit dem bisher erhaltenen 100 Kto. habe ich außerordentliche Erfolge erzielt.
 Rittgüter D u e i s b. Neuen, 2. October 1895. C. Raokwitz.
 Erhielte Sie um baldige Zusendung von 4 Centner Ihres Saccharin-Strychninbakter. Mit dem bereits ausgedehnten Giftthaler ist überaus viel bereits Vertilgungsmittel, welches sich nicht. R ö f f a b. Stiefmayer, 3. October 1895. Ebel, Gemeindevorstand.

Prima Stiere, Kühe u. Starken der Angler Rasse
 hoch und niedertragend, liefert an billigen Preisen, resp. vermittelt deren Ankauf
H. Jacobsen,
 Landwirth,
 Bahnstation Ringsberg pr. Glücksburg in Angeln.
 Rotationsdruck und Verlag von Otto Eißler, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

Einrichtungen, Formen und Geräte für Conditoreien, Bäckereien und feine Küche liefert.
W. E. H. Sommer, Bernburg,
 Anhalterstraße 7, 1066

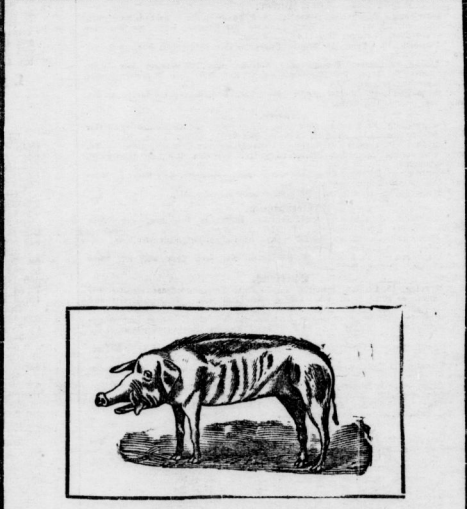
Was soll Notwendig machen.
 Resolutor von 5 Wt. an.
 Zeitspende von 250 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 500 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 1500 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 3000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 5000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 10000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 20000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 50000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 100000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 200000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 500000 Wt. an.
 Haupt-Resolutor von 1000000 Wt. an.
Hippolit Mehles,
 Berlin W., Friedrichstraße 158.

Patent-Schälflug
 D. P. G. N. 42798. Feiler und höchster Flugflug der Welt. Beim Zügelziehen einholen mehr, feine Schollen mehr. Bedeutende Zugkraftersparnis. 4 St. 5 Wt. Professe und Empfehlungen verleihe fr. Fabrikant Carl Meyer, Trohndorf. (Abnahl). 1048

Epilepsie (Fallsucht).
 Krankelebende erhalten gratis Heilungsmittel von Dr. phil. Casante, Fabrikant, in Barcelona. I. B. D. Referenzen in allen Ländern.

Trockenschmitzel
 und
Melassenschmitzel
 zur prompten und späten Lieferung offerirt billigst in Ladungen für allen Stationen.
Wilhelm Thormeyer,
 Coethen i. A. 10482

Trockenschmitzel
 hat preiswerth abzugeben und erbitet Anfragen
Hugo Richter, Magdeburg,
 12161
Jedermann kann sein Einkommen um Tausende von Mark jährlich durch Annahme unserer Agentur erhöhen. Senden Sie Adresse
A. X. 24, Berlin W. 57. 1217



2308



(Nachdruck verboten.)

Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von
A. K. Green.

8]

Sofort erhob ſich aus einem Winkel des Gerichtszimmers eine anſtändig gekleidete, große hagere Frau mit angenehmen Geſichtszügen. Sie trat mit ruhiger Sicherheit auf und nahm ohne Befangenheit ihren Platz den Geſchworenen gegenüber ein.

„Ihr vollſtändiger Name?“ fragte der Coroner.

„Emilie Lätitia Firman.“

„Emilie? — Bei dem Namen dachte Byrd an den unvollendeten Brief.

„Ihre Geburtsſtadt und jetziger Wohnort?“

„Ich bin in Danbury geboren und lebe jetzt mit meiner bejahrten Mutter in Utika als Schneiderin.“

„Wie ſind Sie mit der Frau Klemmens verwandt, welche vor zwei Tagen hier ermordet wurde?“

„Ihre Großmutter und meine Mutter waren Schwestern,“ lautete die Antwort.

„Auf welchem Fuße ſtanden Sie mit ihr, und was können Sie über ihre ſonſtigen Verwandten und Bekannten berichten?“

„Wir ſind von Kindheit an befreundet geweſen. Ihre überlebenden Verwandten ſind erſtens meine Mutter, zweitens ich, wie bereits geſagt, in Utika wohnhaft, wo ich für das Kleidergeſchäft der Madame Trenelle arbeite, und drittens der Sohn ihres Lieblingsbruders. Dieſen Neffen hat ſie von jeher unterſtützt und häufig die Abſicht kundgethan, ihm einſt ihre Erſparniſſe zu hinterlaſſen.“

„Wie heißt der Neffe und wo wohnt er?“

„Sein Name iſt Manſell — Craik Manſell, er iſt in der großen Papierfabrik von Harriſon, Goodmann u. Chamberlain in Buffalo angeſtellt.“

„Buffalo! — Byrd fuhr unwillkürlich zuſammen; er horchte mit verdoppelter Aufmerkſamkeit.

„Kennen Sie den jungen Mann?“ fuhr der Coroner in ſeinem Verhör fort.

„Ja, er iſt im Lauf der letzten fünf Jahre mehrmals in unſerem Hauſe geweſen.“

„Wiſſen Sie uns etwas über ſeinen Charakter, ſeine Gemüthsart mitzutheilen, ſowie über die Geſinnung, welche er gegen die Tante hegte, deren Erbe er werden ſollte?“

„Craik Manſell iſt verſchloſſen und zurückhaltend von Natur, er iſt nicht leicht zu ergründen. Ich habe ihn aber ſtets für einen ehrenwerthen begabten Menſchen gehalten, der es noch einmal zu etwas bringen wird, wenn man ihn ſeine eigenen Wege gehen läßt. Für die Tante muß er natürlich Dankbarkeit empfunden haben, aber es liegt nicht in ſeiner Art, beſonders zärtliche Gefühle zu äußern.“

„Sie haben jedoch keinen Grund anzunehmen, daß er gegen ſeine Wohlthäterin feindlich geſinnt war oder ein übergroßes Verlangen nach ihrem Gelde trug?“ warf der Coroner wie beiläufig hin.

„O nein. Die beiden waren zwar häufig entgegengeſetzter Meinung, wie das bei verſchiedenen Charakteren leicht vorkommt, aber ich wüßte nicht, daß ſie das je gegen einander erbittert hätte. Von ſeinen Ausſichten habe ich ihn niemals ſprechen hören, jedenfalls hätte er das unter ſeiner Würde erachtet. Er hat ein ſtarkes Selbſtändigkeitsgefühl, wie das bei einem Mann von ſo ungeſtümer Gemüthsart und großer Körperkraft kaum anders zu erwarten iſt.“

Byrd ſiel ſeine Skizze ein; er hätte gern noch mehr über den Neffen erfahren, der ihn ungewöhnlich zu intereſſiren begann, aber des Coroners Verhör nahm eine andere Wendung.

„Wenn Sie demnach Frau Klemmens genau gekannt haben,“ ſagte er, „und mit ihr auf freundschaftlichem Fuße ſtanden,

ſind Sie auch gewiß ihre Vertraute in Sorgen und Kümmerniſſen geweſen?“

„Ja — das heißt ſo weit meine Kouſine ſich überhaupt irgend jemand anvertraute. Sie klagte nicht gern und war von Natur nicht gerade mittheilſam. Sie hat öfters gegen mich geäußert, ich ſei die Einzige, der ſie zuweilen ihr Herz ausſchütete.“

„Dann werden Sie uns ihre Geſchichte erzählen und uns erklären können, warum ſie ſtets ſo zurückgezogen gelebt hat?“

„Frau Klemmens Lebensgeſchichte iſt ſehr einfach; aber warum ſie ſich von allem Verkehr abſchloß, hat man nie erfahren. Als Mädchen war ſie heiter und lebhaft und liebte die Geſellſchaft.“

„Iſt ſie vielleicht von irgend einem ſchweren Kummer betroffen worden, der ihr das Leben verbittert hat?“

„Möglich, daß der Tod ihres Mannes ſie ſo menſchenſcheu gemacht hat. Seit ſie ihn verlor, war ihr Weſen ganz verändert.“

„Und wie lange iſt das her?“

„Volle fünfzehn Jahre.“

„Haben Sie Herrn Klemmens gekannt?“

„Nein, die Hochzeit fand in einem kleinen Ort im Weſten ſtatt und er ſtarb ſchon — ich glaube einen Monat darauf — Sie ſchrieb damals ganz untröſtlich; wir machten uns Sorge um ſie und wollten ſie gern in unſerer Nähe haben, doch weigerte ſie ſich, zu ihren Verwandten zu ziehen. Als ſie ſich bald darauf entſchloß, nach dem Oſten zu kommen, wählte ſie Sibley zum Aufenthalt, wo ſie bisher gewohnt hat.“

Der Coroner nahm jetzt eine ſehr ernſte Miene an. „Fräulein Firman,“ ſagte er mit Nachdruck, „iſt Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß Ihre Kouſine vielleicht aus geheimer Furcht das Einſiedlerleben wählte, das ſie geführt hat?“

Die Zeugin ſah betroffen auf; in der Menge aber ward abermals jene Bewegung bemerkbar, die Byrd ſchon vorher aufgefallen. Dieſesmal war unerkennbar, daß ſie durch eine Perſon veranlaßt wurde, welche ſich unmittelbar hinter dem Pfeiler der Vorkantſtür befand, und deren Ellenbogen an der Thüröffnung ſichtbar wurde.

„Sagen Sie mir,“ fuhr der Coroner eindringlich fort, „iſt Ihnen außer Frau Klemmens Neffen niemand bekannt, für den ihr Tod von Nutzen hätte ſein können?“

„Sie meinen wohl den jungen Gildreth? die Worte entfuhrn ihr unwillkürlich.

Ein erregtes Gemurmel lief durch den ganzen Raum, Byrd glaubte ſogar einen unterdrückten Ausruf des Schreckens zu vernehmen, auch ſah er, wie der unterſetzte Mann, der vorher an dem Pfeiler rechts von der Thüröffnung gelehnt hatte, jetzt nach der linken Seite gegenüber hinüberſchritt, wo das für Byrd unſichtbare Individuum ſaß, nach dem ſich wiederum die fragenden Blicke der Menge richteten. Die Ruhe, mit welcher jener Mann ſeine Stellung veränderte, ein gewiſſes Etwas in ſeiner Art und Weiſe, machte den jungen Poliziften ſtutzig. Möglicherweise ging ihm ein Licht auf: der unſcheinbare Menſch am Pfeiler war niemand anderes, als der neue Detektiv aus New-York. Wer aber mochte der Mann ſein, der in der verborgenen Ecke ſaß und welchen jener offenbar beobachtete?

„Wer iſt denn dieſer junge Gildreth?“ war des Coroners nächſte Frage.

„Ein Herr aus Toledo,“ entgegnete Fräulein Firman mit Beſtimmtheit, „der erſt nach dem Tode der Frau Klemmens in den Beſitz ſeines Vermögens gelangen konnte.“

„Wie iſt das möglich? Sie erwähnten ihn doch nicht unter ihren Verwandten.“

„Er iſt weder verwandt noch bekannt mit ihr. Einet ſonderbare Geſchichte! Soviel ich weiß, hängt ſie mit dem ſeltſamen Teſtament zuſammen, das der Großvater des jungen Gildreth hinterlaſſen hat. Der alte Herr wünſchte

de der jung
angen Lebent
he Kenntniſſe
bei dem er
Penſion aus-
bte.

St. Albans,
t aus ihrem
einer armen
änderzig ver-
h müſſen Sie
Ich rang die
Erden, der ſich
der herzloſe
ieſem Augen-
lerie, ſtettere
lich vom Dr-
nd beherrſchte
es Mädchen!
wandte er ſich
Deine Anſer
das Halloh
rie durchein-
eine Inter-
ies Tumults
ger mit Tod
als der Di-
gen improvis.
n überreichte.
Vorfall wird
er Menagerie-
uf dem Markt-
ienſtäben ver-
cht, daß Un-
n Angeſtellter
auf und ab
erſpacht wurde,
ich von dem
mit eijernen
als der arme
ordene Thier
ſchen, den er
glücklich am

ofchüren 2c.
(en.)

el erſchien ſo-
rtlin eine bu-
ne f u c h e n s
Literatur iſt
reich an jenen
ſich - harmloſ
Darſtellung
auch gehört zu
lieft, Freude
de Behaglich-
bereiten ſoll.
Sprache des
erſte Grenze
niſchen und
wirkt in
ntlichkeit, die
itiger Satire,
verſetzt. Der
Stug, ver-
ſes Buches

m Laufe des
wird in der
ſcher Roman
er Titel, der
Verfaſſers der
und ihre Um-
g Obers ſich
me des Beſers
erſte, die über
im ſechzehnten
einer der Ge-

gerſtr. 87.

das große Vermögen, welches er besaß, seinen Enteln zu sichern, da sein Sohn ein ausschweifender, verschwenderischer Mensch war. So traf denn der Großvater testamentarisch die Verfügung, daß seine Hinterlassenschaft erst unter die Erben vertheilt werden sollte, nachdem zwei Personen, deren Name er erwähnte, nicht mehr am Leben seien. Die eine davon war der Sohn seines ersten Kommiss, ein Knabe, der bald nach Hilbreths Tode starb; die andere meine Kousine, Frau Klemmens, die damals als kleines Mädchen bei der Familie zu Besuch war und so rund und rosig aussah, wie das Leben selbst."

"Was wurde denn aus den Hilbreths im Laufe der Jahre?"

"Der Verschwenker, um dessentwillen das seltsame Testament gemacht wurde, soll vor einiger Zeit gestorben sein, auch zwei oder drei von seinen Kindern. Die überlebenden Erben sind der junge Mann, von dem ich sprach — er scheint in seines Vaters Fußstapfen getreten zu sein — und eine oder zwei Schwestern. Mir selbst sind diese Leute ganz unbekannt, man hört jedoch nicht viel Gutes von ihnen."

"Wissen Sie vielleicht den Vornamen des jungen Hilbreth?"

"Ja, er heißt Valerian, wie sein Vater."

Der Coroner nickte befriedigt.

"Können Sie mir sagen," fuhr er fort, "ob sich Frau Klemmens je Sorge gemacht hat wegen des Vorhandenseins dieses sonderbaren Testaments? Hat sie sich Ihnen gegenüber nie dahin geäußert, daß ihre eigene Sicherheit bedroht sei, weil die Erben mit Ungeduld auf ihren Tod warten müßten, um in den Besitz des ihnen so lange vor-enthaltene Vermögens zu gelangen?"

"Ich erinnere mich nur, daß sie einmal sagte, sie habe keinen Frieden mehr, seit sie wisse, es gäbe Leute, für die ihr Tobestag ein Freudenfest sein werde. Mir ist immer, als betröge ich sie um ihr Recht," fügte sie damals hinzu, "es ist nicht meine Schuld, und doch könnte ich eines Tages dafür büßen müssen."

"Wissen Sie etwas Näheres von Valerian Hilbreth? Hat Frau Klemmens in irgend welcher Verbindung mit ihm gestanden oder Nachtheiliges über ihn erfahren, so daß sich annehmen ließe, dies sei der Grund ihrer Befürchtungen gewesen?"

"Ich habe nur bemerkt, daß sie stets finster dreinschaute, wenn von dem Vater die Rede war; der Sohn soll gleichfalls ein sehr lustiges Leben führen, wie ich von meinen Freunden in Toledo weiß, ob das aber meiner Cousine zu Ohren gekommen ist, kann ich nicht sagen."

Der Coroner nahm jetzt ein Papier zur Hand, das unter mehreren andern vor ihm auf dem Tische lag. "Vermuthlich standen Sie in regelmäßigem Briefwechsel mit der Ermordeten",

sagte er. "Auf ihrem Schreibtisch fand sich ein angefangener Brief — glauben Sie, daß derselbe für Sie bestimmt war?"

Die Zeugin nahm das Schreiben, welches der Coroner ihr reichte, warf einen schnellen Blick hinein und versetzte: "Ohne Zweifel; die Anrede „liebe Emilie“ gilt mir."

"Meine Herren," wandte sich der Vorsitzende jetzt an die Geschworenen, "ich fordere Sie auf, von dem Inhalt dieses Briefes Kenntniß zu nehmen, welcher von der Ermordeten vielleicht nur wenige Minuten, ehe der Todesreich fiel, geschrieben worden ist. Fräulein Firman wird die Güte haben, das Schreiben, welches an sie gerichtet war, laut vorzulesen und es Ihnen dann zu übergeben."

So aufgefordert unterzog sich die Zeugin der traurigen Pflicht und las mit bebender Stimme:

"Liebe Emilie!

Warum ich Dir eigentlich heute schreibe, weiß ich nicht. Ich habe alle Hände voll zu thun und der Morgen ist sonst nicht meine Zeit für schriftliche Herzensergüsse — aber mir ist heute so ängstlich zu Muth und ich fühle mich recht verlassen. Es will mir gar nichts nach Wunsch gehen und da fallen mir die mancherlei Ursachen zu geheime Furcht, die ich stets gehabt, besonders schwer aufs Gemüth. Das ist immer der Fall, wenn ich mich nicht ganz wohl fühle. Vergebens sage ich mir, daß achtbare Leute sich schwer zu einem Verbrechen hinreißen lassen. Es leben so viele, denen mein Tod nur allzu sehr willkommen wäre, und ich schwebe fortwährend in der Angst vor einem —"

"Gerechter Himmel!" rief das Fräulein, sich mit entsetzten Blicken im Kreis der Zuhörer umschauend, die ihr mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt waren.

"Nur noch eine Frage, Fräulein Firman", unterbrach der Coroner die lautlose Stille, welche in der Versammlung herrschte, als die Zeugin schwieg. "Wäre das Schreiben beendet worden und an seine Adresse gelangt, welchen Schluß würden Sie daraus gezogen haben?"

"Ich hätte nicht anders denken können, als daß das einsame Leben, welches meine Cousine, führte, sie schwermüthig gemacht haben müsse."

"Aber die geheime Furcht, von der sie schreibt — wer ist der Gegenstand derselben gewesen?"

"Darüber möchte ich mir kein Urtheil erlauben."

"Und doch haben Sie gewiß eine bestimmte Ansicht?"

"Ich weiß nur Eines, auf den sich die Worte möglicherweise beziehen könnten."

"Und der ist?"

"Valerian Hilbreth."

(Fortsetzung folgt.)

Großfürst oder Großfürstin?

Der junge Zar — so lauten die jüngsten Meldungen aus Petersburg — führt mit seiner Gemahlin ein sehr zurückgezogenes Leben und ist stets geneigt, die Last der Regierungsgeschäfte seiner Mutter zu überlassen. Ein Petersburger Witzwort der letzten Zeit warf die Frage auf, was denn eigentlich das Zarenpaar in Satchina mache. "Sie verschwören sich gegen den Großfürsten-Thronfolger!" lautete die Antwort, in der zweifellos Humor steckt, und thatächlich blickt der Zarenhof und das „heilige Rusland“ mit größter Spannung dem bevorstehenden freudigen Ereignisse in der kaiserlichen Familie entgegen. Hat doch die in selbst schlichtbürgerlichen Häusern hochwichtige Frage, ob „es“ ein Knabe oder ein Mädchen sein werde eine ganz andere Bedeutung, wenn es sich um das erwartete Kind des Selbstherrschers aller Reußen handelt. In Paris sind vor kurzem zwei Layetten, Ausstattungen für Neugeborene, fertiggestellt worden, und diese beiden Kinder-Trouffear werden schon demnächst nach Petersburg an den Zarenhof abgehen. Ob nun das Kind des Zarenpaares ein Großfürst-Thronfolger oder eine Großfürstin werden wird — dank den in Paris gemachten Bestimmungen wird die glückliche kaiserliche Mutter nicht einen Moment lang in Verlegenheit sein, wie sie den Säugling anziehen soll. Denn die eine der Kinderausstattungen ist für einen Prinzen, die andere für eine Prinzessin bestimmt, und je nach Bedarf wird die eine oder die andere in Verwendung genommen werden. Es wird gewiß von Interesse sein, zu erfahren, welche Ausstattung das Kind eines Zaren bei seinem Eintritt in die Welt vorfindet.

Zunächst also eine Konstatation ohne jedweden politischen Sintergrund: Die zwei für Petersburg bestimmten Kinderaus-

stattungen sind vollendete Musterbilder englischer Mode und französischen Geschmacks. Was letzteres in Toilettebedingen bedeutet, braucht wohl nicht des Näheren auseinandergelegt zu werden; die englische Mode aber ist, was die Kleidung von Säuglingen anbelangt, etwas ganz Apartes, was nur allmählich jetzt von Paris aus seinen Weg auf den Kontinent in die Kinderstuben besser situirter Eltern genommen hat. Der Hauptgrundsatz englischer Kleider für Neugeborene ist die mögliche Freiheit des Körpers. Vor Allem also keine Wickelpolster, die den zarten Leib des Kindes für jede Schwankung der Temperatur allzu empfindlich machen, und keine Wickelbänder, welche die Glieder einschnüren. Von Jugend an trägt da das Wüchchen Sojen, allerdings solche, die rechts und links zu Knöpfen sind, so daß sie mit der größten Leichtigkeit entzerrt werden können. . . . Ein laaees Unterkleidchen behemmt nicht das lustige Strampeln, die Beinchen stecken in Miniaturstrümpfen und Schuhen — kurz so ein englisches Baby ist ein Gentleman, dem zur Vollendung nur noch ein Cylinder und ein Monocle fehlen.

Am Zarenhofs besitzen die englische Mode und die englische Sprache die Vorherrschaft, und so ist es auch nicht zu verwundern, wenn die momentan wichtigste Toilettenfrage von der Zarin im englischen Sinne entschieden wurde und die in Paris bestellten Ausstattungsstücke alle nach englischem Muster gearbeitet wurden. Die Bändchen sind sämmtlich aus englischen Battist mit Valenciennespitzen geziert, die Fäcchen aus Flanel mit Spitzenüberzügen, Blümchen und Sterne darstellend. Sie erscheinen in dreierlei Größen, von jeder Gattung zwölf Dugend. Die Wäsche für den Prinzen ist mit purpurrothen Bändern, jene der Prinzessin mit blauen Bändern gebunden. Die Wickelbänder wurden aus in holländischen Fabriken bestellter Leinwand hergestellt; sie sind so zart, daß man jede in einer Rußschale unter-

bringen aus je ohne je
Battist, Einige Spigen genomm gleichen Bringer Lederich Schwan haben i find P Ottoma Tibetzi Gurlan einem mit G Wunich Strauß auch f mit Ve Unzahl die ruf Unterh aus W irischen vollstän amerita Flaume
D schränke liegen r Samme Königin (Annu) nadeln goldener Lächeln Perlen russische Abtheil Großfü brocatge werden Edelstei Das k und M russische S dem M an welc Gebrau Ruslan die Pri
Nel Medatie als Kon Janacio Bericht ist heut der Ag denn ei machen hören, Boden maltes einem G beschreit „Orchjes Decke brannte Topf, i

bringen könnte. Während alle anderen Wäschestücke eine überaus herrlich eingestickte Kaiserkrone tragen, sind die Bindeln ohne jedes Merkzeichen.

Die „Barettes“ („Nichel“) sind klein, rund, aus gestricktem Battist, gefüttert mit einer gesteppten Unterlage aus Biqué. Einige Duzend derselben zeigen Bolants aus feinem Guipure-Spigen. Die Wadmäntel aus weißem Flanel werden doppelt genommen, mit Capuchons und seidenen Schnüren, mit der gleichen Unterscheidung der Farben wie oben erwähnt für den Prinzen und die Prinzessin. Ferner giebt es eine Reihe weißer Lederstühle, mit Atlas gefüttert, mit Spigen verziert und mit Schwänenflaumen verbrämt. Die für den Prinzen bestimmten haben die Form kleiner, niedlicher Reiterstiefel. Die Tragmäntel sind Prachtstücke ihrer Art. Da sieht man solche aus weißer Ottomane mit Eiderdaunen gefüllt, darüber große Pelserinnen aus Tibetziegenfell. Weiße Cachemiremäntel mit großen Maiglöckchen-Guirlanden bringen einen reizenden Effekt hervor, sie ruhen auf einem Grund von Valenciennes-Spigen. Weiße Atlasmäntel, mit Hermelin verbrämt und gefüttert, wieder auf speciellen Wunsch der Kaiserin fertig, dazu kleine Capotehütchen mit Straußenfedern geschmückt. Schließlich bekommt das Zarenkind auch kurze Mäntelchen mit Kutischertragen aus Tibetziegenfell mit Verbrämung von Ghindilla, Zobel und Sealskin. Eine Anzahl langer Kleider aus weißem Sammet, vorne offen wie die russischen Bauernblousen mit Pelz verbrämt und bauschigen Unterhemdchen, zeugen von echt französischem Chic. Tragkleider aus Battist mit Valenciennes, viele Kleider aus Biqué mit irischen Spigen, Guipurespigen-Kleider mit Atlas gefüttert vervollständigen den Trouffeau. Entzückend sind die taillenlosen amerikanischen Kleider aus englischen Webstoffen leicht wie Flaumenfedern mit Sattelleinlagen und Krägeln aus Stickerien.

Die beiden Layetten ruhen in drei großen Spiegelschränken, die mit weißem Atlas austapeziert sind. Obenauf liegen viele Duzende von Miniatur-Handschuhen aus weißem Sammet, mit Eiderdaunen gefüttert. Da man vermutet, daß Königin Victoria für ihr Urenkelkind eine englische „nurse“ (Nunne) schicken dürfte, die statt der Wickelbänder Sicherheitsnadeln verwendet, hat man in einer Cassette viele Duzende goldener Sicherheitsnadeln beigelegt. Zum Festhalten der Lätzchen wurden vier Duzend Brochen angefertigt, die in Perlen das Wort „Baby“ zeigen. Die Perlen wurden vom russischen Hofe geliefert. In einem eigenen Kasten, der in zwei Abtheilungen getheilt ist, ruhen die Taufgewänder für den Großfürsten oder die Großfürstin. Diese bestehen aus Goldbrocatgewebe, die Stellen, an welchen die Verzierungen angebracht werden sollen, sind nur angedeutet, da man die mit kostbaren Edelsteinen besetzten Cocarden nicht außer Landes senden wollte. Das Waschzeug und die Kämmen wurden aus Elfenbein und Malachit geformt, die Cassette, in der sie ruhen, trägt einen russischen Wappenstein.

Soweit der über die Ausstattung des erwarteten Zarenkindes dem Neuen Wiener Tageblatt zugegangene Bericht. Der Tag, an welchem die prachtvollen Ausstattungen zum ersten Male in Gebrauch genommen werden, wird sicherlich ein Freudentag für Rußland sein, ob nun die Layette für den Prinzen oder jene für die Prinzessin sich als die zunächst notwendige erweisen sollte.

Ein Tanzkränzchen bei den Indianern.

Ueber ein Tanzkränzchen bei den Ute-Indianern bringt der Redakteur des Texas-Vorwärts zu Austin, Julius Schüße, der als Kommissar der Vereinigten Staaten auf der Ute-Reservation Zanaco im südwestlichen Colorado weil, folgenden amüsanten Bericht: „Bei Quinchaketcha, einem wohlhabenden Indianer, ist heute ein Indianertanz angefangen“, meldete mir der Sekretär der Agentur. „Wollen Sie nicht mitgehen?“ Ich ging mit, denn einen Indianer-„Ball“ mußte ich doch auch einmal mitmachen. Das Orchester konnte man schon in einiger Entfernung hören, denn es bestand aus einem Halb-Bushel-Maß, dem der Boden ausgeglichen, an dessen Stelle ein roth und blau bemaltes Kalbrell gespannt war, welches ein starker Indianer mit einem Stück Holz kräftig bearbeitete; dazu wimmerte er in unbeschreiblichen Tönen. In einem großen Zelte saß das „Orchester“ an der Erde hingekauert, mit einer wollenen Decke über dem Kopf. In der Mitte des Zeltes brannte ein Feuer, und an diesem stand ein eiserner Topf, in welchem der Thee kochte. An den Hütten neben

dem Zelte hatten sich die Gäste, Männlein und Weiblein, schon versammelt und puzten sich für den Abend, denn auch hier machen „Herren und Damen“ große Toilette für solche Gelegenheit. Der Mann trägt ein buntes Hemd über den grellfarbigen Hosen, an deren hinten ein bunter Streifen Zeug als Schwanz herunter hängt, einen gestickten Gürtel und eine mit Perlen besetzte wollen Decke, die als Kopfbedeckung dient. Das Haar der Männer hängt in zwei Seiten-Flechten über den Schultern vorn bis an den Gürtel. Dabei sind die Kerle schön roth, blau und gelb bemalt. Manche haben feuerrothe Ringe um die Augen gemalt, andere haben die Augen mit gelben und blauen Zaden eingefärbt und wieder andere haben runde Flecke auf Stirn und Backen gemalt. Perlengestickte Schuhe und große, silberne Ohrringe vervollständigen den Ballstaat des „Gentleman Ute Indianer“. Die Frauen tragen ihr Haar in der Mitte gescheitelt, lose hängend bis zur Schulter, die Kopfhaut des Scheitels, Wangen und Stirn roth bemalt. Ihre Kleidung besteht aus einem hellfarbigem Kleid, welches von einem gestickten Gürtel in den Hüften umschlossen wird; sie tragen gestickte Schuhe und darüber enge und steife Strümpfe. Ueber den Kleide tragen sie Alle, ohne Ausnahme, ein wollenes Um-schlagetuch, welches beinahe bis zum Saume des Kleides reicht; letzteres reicht nicht bis zu den Knöcheln. Nachdem wir eine gute Weile draußen gewartet hatten, traten vier Squaws heraus und legten die Segeltuch-Decke, womit das Zelt bedeckt war, ab, auf eine einzige Zeltstange. Dann wurden die Stangen so gestellt, daß sie einen großen Halbkreis bildeten, und an diesem wurde ein anderes Zelt aufgebaut, so daß das doppelt große Zelt jetzt die Form eines Eis hatte und bequem fünfzig Personen fassen konnte und noch Raum genug für ein Duzend Tänzer ließ. Diese ganze Arbeit des Zeltbaues wurde in unglaublich kurzer Zeit von den vier Frauen in ihrem Ballstaat nach Anleitung der Wirthin hergerichtet, denn der Indianer rührt keine Hausarbeit an und andere Arbeit ebenfalls nicht. Als das Zelt aufgebaut war, ging endlich das Zelt los, und auch wir erhielten Eintritt und kauerten uns in Kreise, wie die Schneider mit gekreuzten Beinen auf dem Tische sitzen, an dem Segeltuch herum. Die Squaws saßen an der einen Seite und die Bucks (Männer) auf der anderen. Zuerst ging es mit verstärktem Orchester los, d. h. es wurde noch ein zweites Halb-Bushel-Maß in den Dienst gestellt, und anstatt des einen wimmernden Indianers wimmerten und heulten jetzt ein halbes Duzend, und nachher fielen die Frauenzimmer auch noch ein. Zwar war nicht eine Spur von Musik darin zu entdecken, aber es lag Methode in der Berrücktheit. Dann wurden von einer Frau eine Masse Thee-Obertassen und Wiednähse gebracht und auf die Erde gelegt. Nun befreiten zwei Indianer ihre Köpfe von den Decken, nahmen je zwei leere Obertassen in die Hände und tanzten, mit dem Gesicht gegen die Gäste gewandt, der eine rechts, der andere links herum. Endlich hatte diese Ceremonie ihr Ende erreicht, und nachdem die Tänzer viel Staub aufgewirbelt, welcher dem offenen Theetopf auf dem Feuer zu Gute kam, folgte die zweite Abtheilung. Jede Frau ergriff eine leere Obertasse und reichte sie als Aufforderung zum Tanze ihrem Indianer. Dieser nahm die Tasse in die linke Hand und reichte die rechte seiner Tänzerin. Dann wurde ein dicht geschlossener Kreis um das Feuer gebildet, das Orchester setzte mit Pauken und Geheul ein, und nun hüpfen sie alle wie Bocke um das Feuer, bis sie müde wurden. Dann gab jeder Tänzer seiner Tänzerin einen Nickel, und die Tänzerin schöpfe ihm die Obertasse aus dem Theetopfe voll Thee, den er mit Todesverachtung trank. Aber das Schlimmste kam noch. Nach ein paar solchen Tänzen hatten sich die Squaws verschworen und plötzlich sprangen ihrer 8, mit Obertassen bewaffnet, auf die acht anwesenden Weissen, meine 22pfündige Wenigkeit mit eingeschlossen, los und zertritten uns ans Feuer. Der Ring wurde geschlossen, das Geheul ging schrecklicher als je zuvor los, und wir armen Menschen mußten mit den bemalten Schönen um das Feuer hüpfen wie die Kängurus. Eine Weigerung würde als eine große Beleidigung angesehen worden sein. Aber, o Schrecken, ich war noch nicht halb herum, da fiel mir zuerst der Thee ein, den ich aus der viel gebrauchten Obertasse zu trinken hatte, und zweitens der Umstand, daß ich keinen Nickel in der Tasche hatte; mein kleinstes Geld war ein Vierteldollar, und so viel war alles zusammen nicht werth. Ich faßte einen heroischen Entschluß, drückte meiner etwa 55-jährigen Tänzerin seufzend den Vierteldollar in die Hand, schrieb dem Dolmetscher zu, er solle ihr in der Ute-Sprache sagen, daß ich sehr krank sei, und damit trat ich aus dem Ring heraus und kauerte an der Zeltwand nieder. Meine Schöne ließ mich

in Ruhe, aber an meine Krankheit glaubte sie wohl kaum, denn ich mußte, als ich meine Freunde so hüpfen sah, so lachen, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte. Einen meiner Genossen ging es noch schlimmer. Er hatte in der Verzweiflung, damit er nicht ins Feuer falle, die Hände zweier Indianerinnen angefaßt, mußte, da er gleichfalls keine Mittel bei sich hatte, zwei Vierteldollars bezahlen und zwei Tassen Thee aus zwei ungewaschenen Tassen trinken.

Allerlei.

Die erste Berliner Studentin hat noch vor ihrer Einschreibung einen „Kommilitonen“ gefunden, der sich in den „Burschenschaftlichen Blättern“ ritterlich zu ihrem „Beschützer“ erbietet. Es ist der „Studiosus Quartensteher“, ein wohlbeleibter Commilitone mit bierseeligem Ausdruck; er hat schnell die neue Situation erfaßt und begrüßt die Mufentochter also:

Komm' her, mein Kind, verehrte Studiosa,
 Zu Dir als meinem Schüßling laß mich reden,
 Aus Deiner Wissenschaften trockner Prosa
 Führ' ich Dich ein in's akadem'sche Eden;
 Du bist nun mal vom schwächeren Geschlechte,
 Mein Arm ist stark, wenn auch mein Wechsel schwach,
 Ich bin für Dich gerad' als Student der Rechte,
 Dein bester Schutz, trifft Dich ein Ungemach.
 Wenn irgend sich für Dich Beleid'ger finden,
 Die forde ich auf Schlägen und Hüteln,
 Du könntest doch mit Deinen zarten Händen,
 Unmöglich selbst Satisfaktion Dir holen;
 Von Deinem Hutband wähl' ich mir die Farben,
 Für die ich streite, die mir heilig sind,
 Und hoch in dem Kampf mir blut'ge Narben,
 Sie heilen rasch, wenn Du mich pflegst, mein Kind."

„Quartensteher“ kann jetzt bei schwerem Kater mit Ruhe die Vorlesungen schwänzen, weiß er doch, daß seine Klientin, die Studiosa genau den Vortrag niederschreibt. Zum Dank ist er bereit, die Gelehrige mit Aneipenmythien und Trinkencomment vertraut zu machen:

Was murmelt Du? Du meinst, Du seist verlegen,
 Wie Du Dich dankbar zeigst mir edlem Mann?
 O bitte, Dich darum nicht aufzuregen,
 Sei unbesorgt — ich pump' Dich manchmal an!"

Zehn Jahre in der Fremdenlegion. „Auf der Reise nach seiner Heimatstadt Kempen traf in Sagan ein Mann ein, der zehn Jahre in der französischen Fremdenlegion gedient hatte. Er heißt Hermann Pacyna und ist als Sergeant entlassen worden. Nachdem er bereits in seinem Vaterlande der Militärpflicht genügt hatte, war er im Jahre 1884, als er eine Anstellung als Kaufmann in Dijon hatte, vor die Alternative gestellt worden, entweder den französischen Boden zu verlassen oder in die Fremdenlegion einzutreten. Pacyna wählte damals das Letztere und wurde Legionär, zumal man ihm das Leben im fernen Erdtheile in den verlockendsten Farben schilderte. Diesen Hoffnungen folgten jedoch sehr bald die bittersten Enttäuschungen. Pacyna ertrug sich aber einer kräftigen Natur und überwand auch die schwersten Strapazen des Dienstes. Er focht in Tonkin, in Annam und mehreren anderen Ländern, so daß ihm eine Verdienstmédaille verliehen wurde und er bis zum Sergeanten avancirte. In Folge dessen steht ihm eine jährliche Pension von 800 Francs zu, die jedoch nur in Frankreich zur Auszahlung kommt und nie an einen Empfangsberechtigten gezahlt wird, welcher die französische Grenze verlassen hat. Pacyna wird jedoch auf diese Pension verzichten, weil er seines Lebens froh ist, wieder deutschen Boden unter seinen Füßen zu haben. Aufrichtiges Mitleid erregen allgemein seine Schilderungen, wie er eine große Anzahl seiner Landsleute im Dienste der französischen Fremdenlegion elend hat zu Grunde gehen sehen, und er knüpft daran die eindringlichsten Warnungen vor dem Eintritt in diesen Dienst, weil er für viele das Grab bedeutet.

Ein Kronprätendent als Koch. Aus Rom wird uns mitgetheilt, daß in Arrezzo im Alter von 85 Jahren ein Greis gestorben ist, des behauptete, der richtige Sohn Napoleons I. und von Marie Louise zu sein. Es hatte übrigens eine große Ähnlichkeit mit Napoleon. Auf der Stirn hatte er eine kleine Narbe, die er seit seiner Geburt zu haben behauptete. Seine Wiffenarten lauteten: „Napoleon re di Roma sacrificata“ (Napoleon, König des heiligen Rom). Seine freilich sehr romantisch klingende Lebensgeschichte ist nach seinen eigenen Angaben folgende: Seine Mutter wollte ihn den Gefahren entreißen, denen er als Sohn Napoleon I. möglicherweise ausgesetzt sein konnte. Sie hätte ihn verborgen gehalten und ein untergeschobenes Kind an seine Stelle gesetzt, das einige Jahre später in Oesterreich starb. Dann wäre er einem Mönch, Capelli genannt, zur Erziehung übergeben. Dieser hätte ihm seinen Namen übertragen, und in der That führte der „Prätendent“ denselben. Capelli prägte seinem Jüngling von frühesten Jugend an ein, daß er eines Tages dazu berufen sei, eine brillante Carrière zu

machen. Aber da dieser Moment nicht eintraf, wurde der Jung „Bing“ Koch. Diese Profession hat er während seines ganzen Lebens ausgeübt. Er zeichnete sich in diesem Berufe durch große Kenntnisse aus und hielt sich durchaus ehrenhaft, sodaß sein Chef, bei dem er lange Jahre in Stellung war, ihm eine lebenslängliche Pension aussetzte, von der er bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode lebte.

Eine naive Wasserratte. Die Herzogin von St. Albans, früher als Schauspielerin Fräulein Mellon bekannt, berichtet aus ihrem Leben folgende Anekdote: Ich hatte einmal die Rolle einer armen Witwe zu spielen, die von einem rohen blaublauer unbarbarischerig verfolgt wird. „Können Sie mir keinen Burschen stellen, so müssen Sie ins Schuldgefängnis wandern“, herrschte er mich an. Ich rang die Hände und klagte verzweifelt, ich hätte keinen Freund auf Erden, der sich für mich verbürgen würde. „Was! Keinen Freund!“ rief der herzlose Mensch, und ich wiederholte meine traurige Klage. In diesem Augenblick schwang sich ein Marose über die Brüstung der Galerie, kletterte von einer Logenreihe zur anderen hinab und sprang endlich vom Orchester auf die Bühne. Hier stellte er sich neben mich und beteuerte mit großem Ernste: „Ja, Sie haben einen Freund, armes Mädchen! Ich verbürge mich für Sie. Und Du, Landrat“, so wandte er sich an den erschrockenen Schauspieler, „mach, daß Du Deine Anfertigungst, oder Du wirst was erleben!“ Der Aufruhr und das Lallol im Hause waren unbeschreiblich. Alles lachte und schrie durcheinander und die Kameraden meines Beschüßers begrüßten seine Intervention mit lauten Cheers. Er aber stand inmitten dieses Tumults unerschüttert neben mir, meinen schauspielerischen Vorgesetzten mit Tod und Verderben bedrohend. Er verließ die Bühne erst, als der Direktor erschien und dem hartherzigen Händler mit einigen improvisirten Worten meine Schuld in Gestalt einiger Banknoten überreichte.

Von einem Löwen zerfleischt. Ein entsetzlicher Vorfall wird aus Nagy-Szalonta (Ungarn) gemeldet. Dorthin kam der Menageriebesitzer Koczka aus Großwardein und schlug sein Bude auf dem Marktplatz auf. Die Käfige der Menagerie sind wohl mit Eisenstäben versehen, doch sind diese Stäbe nicht in der Weise angebracht, daß Unglücksfälle ausgeschlossen wären. So kam es, daß ein Anzeiger Koczka's, ein 17-jähriger Bursche, der vor dem Löwenkäfig auf und ab ging, plötzlich von der Lage eines mächtigen Löwen gepackt wurde, wobei ihm die Beine die Kleider und ganze Parteeien Fleisch von dem Oberkörper riß. Mit großer Mühe gelang es, den Löwen mit eisernen Stangen zum Loslassen seines Opfers zu zwingen, und als der arme Bursche benimmungslos zusammendruck, schlug das wild gewordene Thier nochmals durch das Gitter nach dem Kopfe des Burschen, den er aermals verwundete. Man hat keine Hoffnung, den Unglücklichen am Leben zu erhalten.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Die neuen Schildbürger.** Unter diesem Titel erschien soeben im Verlage von A. Hofmann u. Comp. in Berlin eine humoristische Schrift, die sich als: „Gottlieb Pfannekuchen's gesammelte Werke I“ bezeichnet. Unsere moderne Literatur ist nicht reich an wirklich humoristischen Schriften, nicht reich an jenen Schilderungen, die mit drohlischem Humor kleinmalerisch-harmlos Menschen und Dinge behandeln und mit dieser Art der Darstellung so erquickend und erquickend wirken. Das vorliegende Buch gehört zu dieser fröhlich-beiterten Art, denn es wird jedem, der es liest, Freude und Vergnügen machen, und den Leser in jene freundliche Behaglichkeit versetzen, die ein gutes und unterhaltendes Buch bereiten soll. Wohlthuend sticht die einfache, ungekünstelte Sprache des Buches ab gegen die gepfesserte, oft die äußerste Grenze des Erlaubten streifende Darstellung von Menschen und Dingen unserer „Modernen“, herzerfreuend wirkt in köstlichem Humor der treuherrliche Ton und die Gemüthlichkeit, die das Ganze durchweben. Dabei fehlt es nicht an kräftiger Satire, die allen, die es angeht, einen deutlichen Rippenstoß versetzt. Der reiche Bilderreichtum, nach den Zeichnungen von Ludwig Stug, verleiht dem Buche noch einen besonderen Werth. Der Preis des Buches elegant gebunden, beträgt drei Mark.

— **Ein neuer Roman von Georg Ebers.** Im Laufe des November, also noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch wird in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart ein neuer Ebers'scher Roman erscheinen, betitelt: „Im blauen Hecht“. Ein einfacher Titel, der weit von denen der früheren Dichtungen des berühmten Verfassers der „Aegyptischen Königstochter“ abweicht; auch die Heldin und ihre Umgebung gehören in dem Lebenskreise an, von dem Georg Ebers sonst fernhält, und doch wird dieser Roman die Teilnahme des Lesers nicht weniger in Anspruch nehmen, als die früheren Werke, die über den ganzen Erdkreis verbreitet sind. Die Handlung spielt im sechzehnten Jahrhundert in der Zeit des Humanismus, der die Geister der Gebildeten damals so mächtig ergriß.